

Tagung Impuls#4:

Museum als sozialer Akteur – eine Utopie?

24. Oktober 2016, 09.00 Uhr

Migros Museum für Gegenwartskunst in Zürich

Referat von Hans Ulrich Glarner, Vorsteher
Amt für Kultur des Kantons Bern

**«Das kleinste gemeinsame Vielfache (kgV) von Sozialem
und Amt für Kultur»**

Inhalt

Sichtweise und Hebel der Kulturpolitik. Herausragende Beispiele oder zumindest vielversprechende Anfänge.

Kurzbeschreibung

Kulturorte waren immer reale soziale Orte. Mit der zunehmenden Virtualisierung wird dieser Aspekt an Bedeutung gewinnen. Museen sind der ideale Ort, um sich in Begegnungen mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen. Es ist für Museen Herausforderung und Chance, diese Aufgabe als sozialer Akteur anzunehmen.

Sehr geehrte Damen und Herren

Keine Angst: Ich werde Sie nicht mit den mathematischen Formeln des kleinsten gemeinsamen Vielfachen (kgV) malträtieren, sondern dieses Konstrukt dazu nutzen, auf verschiedenen Ebenen darzustellen, wie sich Soziales und Kultur gegenseitig vervielfachen können.

Kulturorte waren schon immer soziale Orte. Vielfach haben sie sich aber auf dieses «Ort sein» beschränkt.

Heute ist in fast allen Kulturbereichen der Wandel vom sozialen Ort zum sozialen Akteur in regem Gange. Die Kulturorte sind nicht mehr nur Ort, welche Musik, Tanz, Kunstwerke und historische Objekte präsentieren. Sie werden vielmehr selber zu Dialogpartnern mit den Besuchenden und der Öffentlichkeit. Durch diesen Dialog werden wir alle zu sozialen Akteuren und als sozialer Akteur pflegen wir Austausch und werden Teil eines Identitätsprozesses. Ich zeige, welche Chancen sich gerade hier für Museen bieten. Zum Abschluss werde ich dafür plädieren, dass auch die Digitalisierung für diesen Dialog genutzt werden kann und wie ein Verständnis der Kulturinstitution als sozialer Akteur es ermöglicht, eine lernende Institution zu werden.

In der Kulturpolitik sprechen wir aktuell viel von der Förderung der Kulturellen Teilhabe. Im Museumsbereich ist viel die Rede von der Entwicklung zum partizipativen Museum. Beides hat meines Erachtens unmittelbar damit zu tun, dass sich Kulturakteure auch als soziale Akteure verstehen müssen. Ich werde in meinem Vortrag vor allem von Dialog sprechen, weil mir scheint, dass dieser uns in erster Linie als soziale Akteure definiert. Ich bin mir bewusst: Dialog ist heute ein Allerweltswort. Der Dalai Lama hofft auf ein Jahrhundert des Dialogs. Die SRG wählt als Ansatz für die Zukunft: "Rund um die Uhr im Dialog" und auch in ganz anderen Kontexten

wird die Dialogfähigkeit zur entscheidenden Zukunftskompetenz erklärt. In unserem Alltagsleben fördert und fordert die zunehmende Ausbreitung von Kommunikationsmitteln unsere dialogischen Fähigkeiten. Dennoch erscheint mir "Dialog" der zentrale Begriff, um vom sozialen Ort zum sozialen Akteur zu werden.

Zum Ersten: Das Museum als Sozialer Ort

«Was ist auf diesem Bild?» Diese einfache Kinderfrage zeigt schon, wie im Museum ein Dialog – eine soziale Interaktion entsteht. Das Museum war immer ein sozialer Ort. Wir gehen selten alleine ins Museum. Alle Besucherbefragungen zeigen, die meisten Personen besuchen das Museum als Gruppe, sei dies als Familie, Schulklasse, Betrieb oder mit Freunden. Der Museumsbesuch ist also ein sozialer Event. Dasselbe beobachten wir bei anderen Kulturveranstaltungen. Was auf der Bühne gespielt wird, ist wichtig. Was sich im Publikum abspielt, zählt aber genau so viel. Ein Kulturbesuch ist immer auch ein Austausch mit anderen Menschen. Wir kennen das von Ausstellungen: Zahllose Gespräche entwickeln sich in den Räumen und dies zu allen möglichen Themen. Von den Theater- und Konzertpausen gar nicht zu sprechen.

In der Ausstellung tauschen wir uns aus über das Gesehene – sei es ein Renaissance-Gemälde, ein Siegelring oder ein Otto-Motor. - Erinnern wir uns an Kleits Aufsatz "Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden". - Wir stellen uns Fragen und finden vielfach im Dialog eine passende Interpretation oder eine noch interessantere Frage. Wir lernen nicht nur etwas über das Betrachtete, sondern auch vieles über die anderen Betrachtenden. Was haben sie für einen Erfahrungshintergrund und wie ordnen sie das Gesehene ein? Daraus entstehen interessante Diskussionen und aus dem Dialog am Schluss neues Wissen, das oft nachhaltiger wirkt als jede gelesene Zeile. Im besten Falle erfahren wir aber etwas über uns selbst.

Lange Zeit haben sich die Museen aus diesem Dialog herausgehalten. Etwas überspitzt formuliert: Sie versuchten Ihren Monolog der Legenden und Schautafeln zu verbessern und entwickelten bessere Vermittlungsangebote – aber auch diese basierten selten auf einem gleichgestellten Dialog. Sie stellten mehr Informationen zu Ihren Objekten, die für sich alleine sprechen sollten. Was dabei vielfach zu kurz kam, waren die Geschichten hinter den Objekten, die Erzählung, welche uns den Gegenstand erst verständlich macht. Beim klassischen Heimatmuseum war im Glücksfall die Grossmutter oder der Grossvater zur Stelle und konnte dem, nur noch mit

grossen maschinellen Mähdreschern vertrauten Kind erzählen, wozu ein Dreschflügel diente und welche Mühe damals mit dieser Arbeit verbunden war. Die Geschichte begann zu leben. Bald kennen die Grosseltern nur noch den Mähdrescher und das Kind vielleicht bloss noch das Aufbackgipfeli.

Zum Zweiten: Das Museum wird selber sozialer Akteur

Doch die Museen haben erkannt, dass die Fokussierung auf das Objekt nicht mehr der zeitgemässe Weg ist. Die Objekte sind zwar weiterhin die Schätze des Museums, sie beginnen aber nur zu leuchten, wenn das Publikum im Dialog an sie herangeführt werden kann. Durch das Suchen des Dialoges wird das Museum vom sozialen Raum zum sozialen Akteur. Das Museum wird spannender und stärker, wenn es die Geschichten der Menschen, die es besuchen, aufnimmt und weiterrnutzt. Sehr einfach wurde dies an der Eröffnung des neuen Landesmuseums in Zürich umgesetzt: In einer Telefonkabine liess sich die eigene Geschichte erzählen. Oder ich konnte in dieser Geschichtenbox zuhören, was andere erzählten. Im Berliner Friedrichshain-Kreuzberg Museum lässt sich so ein ganzes Stadtquartier entde-

cken. Andere Museen gehen dazu über, Jugendliche selber Führungen konzipieren zu lassen, welche dann auch bei der vorgesehenen Zielgruppe ankommen und nicht zum ersten Museumsablöscher führen. Der grundlegende Gedanken dahinter ist immer: Wenn die Museen relevant bleiben wollen, müssen Sie auch auf die Gegenwart Bezug nehmen und gerade für diesen Gegenwartsbezug braucht es einen verstärkten Dialog.

Im Kulturbereich setzt sich der Dialoggedanke nicht nur im Museumsbereich immer deutlicher durch, sondern auch in zahlreichen anderen Projekten und Institutionen. Viele heutige Kunstschaffende verstehen bereits den Schaffensprozess als Austausch mit dem Publikum. Bibliotheken definieren sich neu als Dritte Orte, welche einen sozialen Raum zwischen Arbeit und Zuhause bieten. Theaterhäuser gehen auf öffentliche Plätze z. B. mit dem Kubus in Bern und zeigen neben Kulturprojekten auch EM-Spiele im Saal, oder das Symphonieorchester spielt auf dem Bundesplatz für alle und der Chefdirigent wird zum geistreichen Talkmaster. Gerade aktuell läuft im Kanton Bern die Literatour, mit welcher ausgezeichnete Schriftstellerinnen und Schriftsteller an verschiedensten Orten im ganzen Kanton Halt machen, um aus ihren aktuellen Büchern vorzulesen und in den direkten Dialog mit dem Publikum zu treten, sei es in Schwarzenburg, Laupen oder Mürren..

Stärker durch Austausch

Als sozialer Akteur suche ich auch bewusst den Austausch mit anderen sozialen Akteuren. Ein spannendes aktuelles Beispiel liefert die Hochschule der Künste Bern, welche mit ihrem Projekt «HKB geht an Land» bewusst den Austausch mit lokalen Akteuren in den Gemeinden des Kantons Bern sucht. Als erste Station wird die HKB 2017 ein Jahr mit dem Regionalpark Chasseral und den daran beteiligten Gemeinden zusammenarbeiten. Dabei sollen sich die Gemeindebevölkerung und die Angehörigen der Kunsthochschule direkt begegnen können und so der kulturelle Austausch zwischen Stadt und Land zwischen Deutsch und Französisch gelebt werden. Damit werden gegenseitige Einblicke und Neuentdeckungen möglich. Bei den geplanten Anlässen soll ganz bewusst auch die Öffentlichkeit am Experiment teilhaben können. Anderes Beispiel: Das Riesenrad des Stapferhauses Lenzburg, das im Jahr vor der Ausstellung zum Thema "Heimat" in der ganzen Schweiz unterwegs ist und Chilibibesucher auffordert, ihre Vorstellung von Heimat darzulegen.

Vielversprechend an diesem Ansatz zum Dialog ist, dass dieser Weg nicht unbedingt mehr Finanzen braucht. Es ist vielmehr ein anderer Umgang mit Ressourcen nötig und es können ganz neue Ressourcen

der Besuchenden genutzt werden. Dialog kostet nicht, sondern Dialog ist eine Frage des Kommunikationsstils und des Selbstverständnisses der Institution. Es braucht eine Öffnung hin zu mehr Freiheit und Offenheit für die Interaktion zwischen Gezeigtem und Besuchenden in einem Raum, egal ob dieser eine Bibliothek, eine Theaterbühne oder ein Museum ist. Es ist Ihnen allen klar, dass diese Offenheit und Freiheit zu Lasten der Deutungshoheit der Institution geht. Partizipation heisst immer auch Teilen, und Dialog, ohne aufeinander einzugehen, ergibt keinen Sinn. Die Gesellschaft bewegt sich mit den aktuellen Kommunikationstechniken unentwegt in diese Richtung und ich bin der Überzeugung, dass sich die Kulturinstitutionen dieser Entwicklung nicht verweigern können, sondern die neuen Chancen nutzen müssen.

Sozialer Akteur und Identität

Der soziale Ort dient auch einer Verankerung im Lokalen, welche wir angesichts der fortschreitenden Globalisierung immer mehr suchen. Identität können wir nur im Dialog schaffen. Dafür braucht es die sozialen Orte. In meinen Augen sind wenige Orte besser geeignet als unsere Kulturorte, um über Identität nachzudenken. Wir

setzen uns mit unserer Identität beim Betrachten eines Theaterstückes auseinander: Welche Rolle kommt uns zu? Wir lassen uns an einem Konzert von der Musik im Innersten berühren und teilen diese Erfahrung mit den Mithörenden: Was hat mich, wieso so bewegt? Und wir sind in einem Museum, umgeben von unserer Geschichte oder von Kunstwerken, welche auch unser heutiges Leben spiegeln. Deshalb kommunizieren wir heute ganz anders als vor hundert Jahren.

Was bei den Museen einzigartig ist, macht sie für unsere Identität so wertvoll: Ihre höchst spezifischen Sammlungen. Währendem das Essen in internationalen Fast-food-Ketten überall gleich schmeckt und die Zimmer der grossen Hotelbrands in der Zwischenzeit weltweit gleich aussehen, ist jede Museumssammlung einzigartig und viele Sammlungen sind lokal verankert. Eine Sammlung ist eben nicht beliebig, und Identität ist das Gegenteil von Beliebigkeit. Gleichzeitig zeigt die Breite der Sammlungen auch immer, dass es nicht DIE Kultur gibt, sondern schon früh ein Austausch über weite Gebiete stattfand und sich die verschiedenen Kulturen gegenseitig bereichert und beeinflusst haben. Die Museen leisten somit gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur Integration in einer multikulturellen Gesellschaft.

Auch die Digitalisierung für den Dialog nutzen

Die zunehmende Digitalisierung von Sammlungen, das Betrachten von Objekten im Internet ist nur auf den ersten Blick ein Gegenteil zu Museen als sozialer Akteur. Indem die Werke plötzlich virtuell in den Wohnstuben landen, können sie dort sehr wohl Auslöser für soziale Interaktion sein. Der Dialog mit dem Museum ist nicht mehr auf einen Ort und die Zeit von 10 bis 17 Uhr limitiert, Montag geschlossen, sondern es gibt 24-Stunden-Zugang. Gerade bei der jungen Generation, welche als «digital natives» aufwachsen, dürfen die Museen diesen Weg nicht verpassen, sonst verpassen sie die nächste Besuchergeneration. Wo der Weg beschritten wurde, zeigt sich auch: Die Museen werden nicht weniger besucht, sondern können neue Besuchende erschliessen, weil das digitale Bild Lust auf mehr – Lust auf das Original und auf den sozialen Ort Museum macht. Andere Museen lassen die Online-Besucher die Werke kommentieren und eigenes Wissen dazu einspeisen. Auch in diesen Bereich gehört das Crowd-Funding: Aktuelles Beispiel ist das Museum für Kommunikation in Bern, welches über Crowd-Funding eine Kinderwelt für die neue Dauerausstellung finanziert hat.

Das kleinste gemeinsame Vielfache

Das kleinste gemeinsame Vielfache – so meine Überzeugung – von Sozialem und Kultur ist bereits eine sehr grosse Zahl, und, wie es mathematisch vorgegeben ist, mindestens so gross wie die beiden für sich alleine betrachtet. Aus meiner Sicht gute Voraussetzungen, auf diesem Weg weiterzugehen. Aus kulturpolitischer Sicht betrifft dies eindeutig nicht nur die Museen. Es betrifft alle heutigen Kulturinstitutionen, und auch die Kulturschaffenden. An dieser Herausforderung arbeiten wir aktuell im Amt für Kultur im Kanton Bern. Wie können wir diesen Wandel hin zu mehr kultureller Teilhabe im umfassenden Sinn unterstützen? Wie können wir fördern, dass Kulturorte zu dritten Orten werden, die einen entscheidenden Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung leisten? Wir tun dies, sie werden es bereits erraten: im Dialog. Auch das Amt für Kultur kann ein sozialer Akteur sein. Sie können daraus meine klare Haltung schliessen: Das Museum kann nicht sozialer Akteur sein – es muss in Zukunft sozialer Ort und sozialer Akteur sein!

Sie sind die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die mit dieser Sichtweise etwas bewegen können. Hier sind 73 Teilnehmende aus 36 Museen vertreten. Das KGV

von 36 und 73 ist - Primfaktorenzerlegung! - die Zahl
2628: Stellen Sie sich das einmal vor!